Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 29 (1986)

Heft: 1

Artikel: Texte und Bilder : mittelalterliche Bücher als verlegerische Herausforderung

Autor: Kramer, Manfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-388453

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MANFRED KRAMER (GRAZ)

TEXTE UND BILDER

Mittelalterliche Bücher als verlegerische Herausforderung

Wohl noch nie in unserem Jahrhundert bestand ein so großes Interesse am mittelalterlichen Buch wie in diesem Jahrzehnt. Die Auktionspreise von Handschriften – denken wir nur an das Evangeliar Heinrichs des Löwen – steigen ins Unermeßliche und motivieren sogar die Redaktionsbüros der Tageszeitungen, der Bedeutung alter Bücher Interesse entgegenzubringen. Einem Buch, einer Handschrift sogar gelingt es – um bei dem eben genannten Beispiel zu bleiben –, zu einem unbelasteten und daher möglichen Kristallisationspunkt nationalen Bewußtseins zu werden. Und auch die einzig sinnvolle Dokumentation der Handschrift, nämlich die Faksimilierung, wird zu einem nationalen Anliegen.

Der staunende Bücherliebhaber kann nicht umhin, nach Gründen für dieses Phänomen zu suchen. Hatten die Handschriften Jahrhunderte hindurch in den Museen und Sammlungen eher ein Schattendasein geführt und waren Kennern und Spezialisten zur Betrachtung vorbehalten, während Tafelbilder, archäologische Objekte und Goldschmiedearbeiten auch der Schaulust der Laien zugänglich gemacht wurden, so stehen die Bestände an altem Buchgut heute gleichwertig spektakulär im Blickpunkt öffentlichen Interesses.

Mag sein, daß Umberto Ecos Erfolgsroman «Der Name der Rose» das Seine dazu beigetragen hat, indem er eine klösterliche Bibliothek zum Kern seines spannungsgeladenen Textes machte; mag sein, daß die vielen großen Ausstellungen der letzten Jahre, die in ihren Katalogen gerade die schriftlichen Zeugen unserer Vergangenheit besonders würdigten, stimulierend gewirkt haben – der wesentliche Grund für die allgemeine Faszination der mittelalterlichen Handschriften liegt wohl im hohen Erschließungsgrad dieser Bücher.

Beinahe unüberschaubar ist die Fülle von Faksimile-Ausgaben geworden, die in den letzten Jahrzehnten den Buchmarkt bereichert haben. Der hohe Grad an technischer Perfektion erlaubt es, diese Ausgaben ernsthaft als Übermittler und adäquate Informationsquelle für die überlieferten Bücher unserer Vergangenheit zu betrachten. Die Normen zur Handschriftendokumentation (vergleiche dazu *Librarium* 1980/II) haben sich für das Faksimile derart verfeinert, daß der Besitzer einer solchen Ausgabe nicht nur ein Produkt unserer heutigen modernen Buchherstellung sein eigen nennen kann, sondern zugleich auch uneingeschränkten Zugang zum Inhalt und zur formalen Aussage des Originals hat. Das ist erst in unserer Zeit möglich geworden.

Erst die Techniken der modernen Photographie, der Reproduktionsphotographie (diese bedient sich bereits der Laserstrahlen), der elektronisch gesteuerten Druckwiedergabe in Verbindung mit handwerklichen Fertigungsmöglichkeiten, etwa der Buchbinder, lassen Erstausgaben einmaliger Manuskripte zu, die nicht nur die Texte verbreiten, sondern auch die formalen und künstlerischen Gegebenheiten dem Leser und Betrachter erhalten. In diesen Gegebenheiten liegt der Grund für das Interesse am mittelalterlichen Buch.

Die technischen Möglichkeiten aber haben die Herausforderung an die wenigen Faksimile-Verleger nicht verringert, ganz im Gegenteil hat die scheinbare Machbarkeit jeder wünschenswerten Dokumentation die Anforderungen an den Hersteller einer solchen Ausgabe genauso auf die Spitze getrieben wie jene an den Verleger. Eine kurze

Analyse dieser Herausforderung im doppelten Sinne mag dies erläutern.

Mit der Veröffentlichung einer Faksimile-Ausgabe wird eine Handschrift, die als Unikat gedacht war und vielfach auch eine einmalige Intimität besaß – wie etwa das persönliche Gebetbuch Kaiser Karls V. oder die Wenzelsbibel –, vervielfältigt, ja multipliziert. Dies geschieht beim Faksimile aber nicht in der Art einer neuen formalen Gegebenheiten unterliegenden Abschrift oder Edition, sondern durch eine durchgehend originalgetreue Wiedergabe.

Allein die Wahl des Materials schon ist eine Herausforderung. Zum einen muß das verwendete Papier in der Oberflächenstruktur, der Reflexion und Stärke dem originalen Beschreibstoff (meist Pergament) möglichst ähnlich sein, zum anderen aber muß es auch den Erfordernissen der modernen Drucktechniken soweit gerecht werden, daß ein absolut getreues Resultat erzielt werden kann. Die großen Papiermühlen zeigen zwar außerordentlich viel Verständnis für diese Probleme, die Entwicklung auf dem Sektor der Papiererzeugung ist aber zu diesen Wünschen gegenläufig. Immer größere Maschinen erzeugen in kürzerer Zeit zwar immer hochwertigere Papiere; Besonderheiten für Faksimile-Drucker, die nur geringe Mengen anfertigen lassen, werden in Zukunft immer mehr Probleme schaffen. Darüber hinaus muß auch auf die chemische Beschaffenheit des Papiers Rücksicht genommen werden, denn Haltbarkeit und Säurebeständigkeit sind ganz wesentliche Kriterien, die mitbestimmend sein müssen. Wenn es heute auch bereits möglich ist, wirklich perfekt auf Pergament zu drucken, scheidet dieses wunderbare und dauerhafte Material dennoch aus. Man stelle sich nur vor, was dies im Falle der Faksimilierung der Wenzelsbibel bedeuten würde: Für die Herstellung des Originals mit seinen 646 Miniaturen waren 607 Kalbshäute erforderlich, für das Faksimile in einer Auflage von 800 Exemplaren würde dies einen Bedarf von 485 800 Häuten bedeuten. Die Forderung, auf Pergament zu drucken, würde das Faksimilieren aus sachlichen und wirtschaftlichen Gründen unmöglich machen.

Besonderes Augenmerk widmet der Hersteller von originalgetreuen Handschriftendokumentationen natürlich dem Druckverfahren. Gegenwärtig ist es praktisch in jedem der gebräuchlichen Farbdruckverfahren möglich, ein Faksimile zu verwirklichen, sei es nun im Hochdruck, Tiefdruck oder Flachdruck, und doch haben sich alle Varianten letztgenannter Technik als die bestimmenden herauskristallisiert, wobei der Offsetdruck, stellt man auf die Veröffentlichungen der letzten Jahre ab, den größten Teil der Handschriftendokumentation perfekt bewältigt hat und in idealer Weise höchste Qualität mit sinnvoller Wirtschaftlichkeit vereint. Es mag wundernehmen, daß ein für hohe Auflagen in den Vereinigten Staaten entwickeltes Verfahren bei einer geradezu handwerklich anmutenden Produktion die anderen Möglichkeiten des Flachdrucks zu marginalen Erscheinungen werden läßt. Die Qualität des Offsetdrucks in unseren Tagen ist derart überzeugend und hochstehend, bietet alle Möglichkeiten der exakten Farbwiedergabe von Halbtönen und erlaubt den Druck auch auf den schwierigsten Materialien, daß die Wahl immer seltener auf den Lichtdruck oder das Granolithoverfahren fällt, da die beiden rasterlosen Druckwiedergaben, egal ob es sich nun um die ehrwürdige älteste oder sehr moderne schweizerische Lösung handelt, stets wesentlich mehr Farbgänge benötigen als der Offsetdruck. Zweifellos ist der Reiz der rasterlosen Wiedergabe sehr verlockend, aber die große Berner Gemeinschaftsausstellung zu Buchkunst und Faksimiliertechnik zur Jahreswende 1985/86 («Machs Na»), in der Burgerbibliothek, in der Stadt- und Universitätsbibliothek, im Gutenberg-Museum und im Deutschen Seminar der Universität hat auch in dem umfassenden Katalog deutlich gemacht, daß die Unterscheidungen zwischen rasterlosem und gerastertem Druck nur mehr durch die Lupe und das Mikroskop zu erkennen sind.

Die Auflösung des menschlichen Auges geht nie so weit wie die Auflösung der einzelnen Druckfarben in die Rasterpunkte als meßbare Informationsträger. Der Grund für den Siegeszug des Offsetdrucks liegt im sinnvollen wirtschaftlichen Umsetzen höchster Qualitätsansprüche. Und doch, kaum ein Faksimile wird ohne Mischtechnik auskommen, denn es müssen in den meisten Fällen ja auch metallische Farben wiedergegeben werden. Auf diesem Gebiet wird sich niemals die eine oder andere Technik als besonders bevorzugt herausentwickeln, denn bei jeder Handschriftenreproduktion stellt sich das Goldproblem aufs neue, gilt es doch Formen der Wiedergabe zu wählen, die der Art des ursprünglich verwendeten Goldes und dessen Erhaltungszustand entsprechen müssen. Einmal wird sich zum Farbverfahren eine Siebdruck-, dann wieder eine Prägetechnik oder eine besondere Form des Flachdrucks gesellen. Ob dann Echtgold oder ein anderes metallisches Material verwendet wird, scheint dem Verfasser dieser Zeilen eine sehr persönliche Entscheidung zu sein, die mit der Idee der originalgetreuen Dokumentation sehr wenig zu tun hat (schließlich werden ja für den Druck auch nicht Farben nach mittelalterlichem Rezept angerieben), sehr viel aber mit der Konzeption des modernen Buches, was das Faksimile ja allemal ist.

Der Einband einer Faksimile-Ausgabe fordert den Handwerker wie den Verleger gleichermaßen heraus. Die zu lösenden Probleme beziehen sich nicht nur auf die äußere Gestalt des Buches, auf das auszuwählende Leder oder die Wiedergabe der Stempel, wenn es gilt, einen Originaleinband zu replizieren. Schwierig ist es oft, wenn diffizile Lagenkompositionen, die in dem einzigen Exemplar der Vorlage ohne größere Probleme realisiert wurden, nun fünfhundert- oder tausendmal wiederholt werden müssen, um einen wesentlichen Teil der Dokumentation des Originals nicht zu vernachlässigen. Wie wichtig das sein kann, sei an zwei Beispielen erläutert: Um etwa das Rätsel um den unbekannten Meister der Maria von Burgund einer Lösung näherzubringen, ist es außerordentlich wichtig zu wissen, welche Blätter in den Handschriften, an denen er mitgearbeitet hat, spätere Einfügungen, also Einzelblätter oder den schematischen Lagenverlauf störende Doppelblätter sind. Gibt dies ein Faksimile nicht wieder, hat es einen wesentlichen Teil seiner Dokumentationspflicht nicht erfüllt. Ein anderes Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit mag noch spektakulärer erscheinen. Im *Librarium* 1985/I wurde die Darstellung des Evangelisten Markus aus dem byzantinischen Codex Purpureus Rossanensis vorgestellt. Die Faksimile-Ausgabe dieser Handschrift, die zu den frühesten überlieferten Evangelien-Handschriften überhaupt zählt und als ältester erhaltener Zeuge eines illuminierten Neuen Testamentes (Markus- und Matthäus-Evangelium) angesehen werden kann, gibt die Lagenfolge der Handschrift getreu wieder. So ist auch die Lage mit der Markusdarstellung als Binio erkenntlich. Der österreichische Byzantinist und Leiter des Österreichischen Historischen Institutes in Rom, Prof. Otto Kresten, konnte so am Faksimile bereits einen wesentlichen Beleg für ein sensationelles Forschungsergebnis finden: Die Markusdarstellung ist wohl kaum, wie bisher vermutet, das älteste Evangelistenporträt in der Geschichte der christlichen Buchtradition, sondern mit allergrößter Wahrscheinlichkeit (auch noch andere wesentliche Kriterien sprechen dafür) – eine viel spätere Einfügung (12., 13. Jahrhundert?), wobei deren Autor aber insofern historisierend verfuhr, als er stilistische Elemente der Miniaturen aus der eigentlichen, viel früheren Entstehungszeit des Codex übernahm. Hier hat also eine perfekte Faksimile-Ausgabe auch die materielle Untersuchung einer Handschrift vollwertig ersetzen können. Hätten Buchbinder und Verleger ihren Pflichtenkatalog nicht erfüllt, hätte es wohl noch lange gedauert, bis dieses Ergebnis der Öffentlichkeit vorgelegt worden wäre.

Die technische Herausforderung richtet sich an die praktischen Möglichkeiten der

Wiedergabe einer Handschrift unter Einbeziehung modernster elektronischer Lasertechnik und handwerklicher Fertigkeiten; die verlegerische liegt im vielleicht schwierigeren Bereich der Wertungen und der Durchsetzbarkeit eines Auftrages und betrifft *Auswahl, wissenschaftliche Aufarbeitung* (Kommentar) und *Verbreitung*.

Die Problemstellung der *Auswahl* der zu faksimilierenden Handschriften, läßt sich nur bewältigen, wenn die wissenschaftlichen, die künstlerischen und die konservatorischen Gesichtspunkte berücksichtigt werden. Die Auswahl nach vorrangig wissenschaftlichen Gesichtspunkten muß die Frage nach der Dringlichkeit der Forschungsarbeit, nach den bestehenden Schwerpunkten und nach der Zugänglichkeit der Handschriften beachten. Der Verleger muß die Forderungen der Forschung erkennen, verstehen und wirtschaftlich sinnvoll umsetzen, denn erst durch die richtige wirtschaftliche Umsetzung wird eine Handschrift im Faksimile auch wirklich zugänglich gemacht. Die perfekteste Faksimile-Ausgabe kann diese Anforderung nicht erfüllen, wenn die Auflage zu klein und der Preis für den anzusprechenden Benützer unerschwinglich ist. Ein wichtiger Textzeuge wird oft anders zu behandeln sein als eine illuminierte Handschrift. Schon im Stadium der Planung muß der Verleger das richtige Empfinden für Kompromisse haben. So etwa wird er bei einem Textzeugen vielleicht auf eine kostspielige Farbreproduktion, originalgetreuen Randbeschnitt und die Kopie des Originaleinbandes verzichten, oder aber sogar besonders aufwendige Wege suchen, zum Beispiel durch doppelte Wiedergabe ein und derselben Seite (Normal- und UV-Licht), wenn es etwa um ein Palimpsest geht.

Das künstlerische Auswahlkriterium zwingt dazu, die Höhepunkte der Buchmalerei zu erschließen, denn die Buchmalerei als besondere Ausdrucksform der bildenden Kunst bietet uns wohl als einzige die ursprüngliche Farbwelt der Zeit ihrer Entstehung. Nirgendwo ist auch die Beziehung zwischen Text und Bild, Inhalt und Darstellung derart eng wie in den illuminierten Handschriften; sie verschaffen uns oft erst die Möglichkeit zum Verständnis einer Ikonographie, die wir in der Wandmalerei oder auf Tafelbildern wiederfinden. Natürlich hilft hier die Forschung dem Verleger entscheidend; wer jedoch die Fülle des überlieferten Buchgutes abzuschätzen vermag, weiß, wieviel es noch zu tun gibt und wie unterschiedlich die Wertungen der Wissenschafter sind. Die wenigen Faksimile-Verleger unserer Zeit haben es in der Hand, die großartigste Bibliothek aufzubauen, um das künstlerische Erbe, das zwischen Buchdeckeln verwahrt war, unverfälscht sichtbar und allgemein erkennbar zu machen.

Ein besonderes Beispiel hiefür ist diesem Aufsatz als Illustration beigegeben: Zwei Miniaturen aus dem weltberühmten Ingeborg-Psalter des Musée Condé in Chantilly. Niemals noch wurde auch nur der Bildzyklus des Psalters in Farbe dokumentiert, obwohl die Handschrift als Ausgangspunkt und auch schon als Höhepunkt der französischen Buchmalerei der Gotik angesehen werden muß, und obwohl man weiß, daß gerade dieser Codex künstlerisch in enger Verbindung mit der Kathedralplastik etwa von Chartres steht. Dieses bedeutendste Denkmal der französischen Buchmalerei um 1200 konnte, den Statuten des Musée Condé entsprechend, in keiner der für die Wissenschaft so fruchtbringenden Ausstellungen gezeigt werden und war für viele Bereiche der Forschung unzugänglich. Erst die originalgetreue Faksimile-Ausgabe innerhalb der Reihe *Codices Selecti* (Vol. LXXX) hat dieses historische Dokument der französischen Kunst erschlossen und auch für den Laien zugänglich und benützbar gemacht. Das nebenstehende Blatt zeigt recto das Thomaswunder (Johannes 20, 27–28) und darunter Christi Himmelfahrt (Lukas 24, 50–51), beides Bilder, die keiner näheren Beschreibung bedürfen, und verso die Beatus-Initiale zum ersten Psalm. In den beiden durch das B gebildeten Medaillons sehen wir oben Samuel

Si omnipotens mostra sanctum thomam suas plagas.

Sa muel
Samuel
David
GATVS·VIR

mit dem Salbhorn, der den Befehl des Engels zur Salbung Davids empfängt. Darunter wird die Salbungsszene selbst dargestellt. Zum besseren Verständnis sind die handelnden Figuren in blauer Deckfarbe auf dem Goldgrund namentlich genannt. Mit der Faksimile-Ausgabe des Ingeborg-Psalters (die Akademische Druck- und Verlagsanstalt, A-8011 Graz, Postfach 598, sendet jedem Interessenten gerne weiteres illustriertes Informationsmaterial) ist die virtuelle Bibliothek der Höhepunkte abendländischer Buchmalerei um einen wesentlichen Band real geworden, der in besonderer Form editorische Auswahlkriterien dokumentiert. Wissenschaftliche und künstlerische Gesichtspunkte haben für dieses Vorhaben gleichermaßen den Ausschlag gegeben. Dank der Faksimile-Ausgabe wird es auch möglich sein, schon in den nächsten Monaten die erste öffentliche Ausstellung dieser Handschrift im Musée des Monuments Français in Paris zu realisieren.

Für den ernsthaften Verleger gibt es aber auch eine konservatorische Verpflichtung, denn wenn wir über die technischen Möglichkeiten verfügen, so sind wir zweifellos auch verpflichtet, die vom Verfall bedrohten Dokumente in einer Form zu bewahren, die zumindest den Untergang der Inhalte in ihrer formalen Integrität verhindert, handle es sich dabei um Schrift- und Bilddokumente der Mayas, islamische Buchzeugen auf fragilem Papier, Bildzeugen unseres Kulturbereiches oder gar späte Autographen, die Jahr für Jahr stärker verblassen, ohne daß wir von ihnen endgültige Editionen besitzen. Bedenken wir doch, daß etwa das «Schwarze Gebetbuch» aus dem Besitz der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien keiner Benützung mehr ausgesetzt werden darf, da es seit langem vom Verfall ernsthaft bedroht ist. Ähnliches gilt für die meisten der überlieferten Purpurcodices oder etwa auch für das Autograph des Violinkonzertes von Beethoven. Die eben genannten Beispiele haben bereits zu intensiver verlegerischer Arbeit geführt. Beinahe nichts jedoch ist bis heute auf dem Gebiet der arabischen Handschriften auf Papier getan worden. Viele Bestände sind bereits in einem Ausmaß beschädigt, daß auch Faksimile-Ausgaben oft nur mehr Fragmente tradieren können. Das Problem des Verfalls der Unikate scheint fast unlösbar, und auch die Sicherheitsverfilmungen bieten auf Dauer keinen Ersatz, denn nur das Faksimile kann, in menschlichen Dimensionen gedacht, die Inhalte der Originale für unbeschränkte Zeit bewahren.

Die Herausforderung an den Verleger geht aber über die reine Dokumentation des einmal ausgewählten Buchgutes weit hinaus. Er muß einen Weg finden, daß das Dokument in seiner Vervielfältigung überall dort, wo es nunmehr aufliegt, auch wirklich gelesen werden kann. Hinter dem Benützer der Faksimile-Ausgabe steht nicht mehr der wissende Bibliothekar und Verwalter des Originals, der bei allen sich ergebenden Fragen mit Rat und Tat zur Seite stehen kann. Er muß beim Faksimile durch einen profunden *Kommentar* ersetzt werden, in dem alle für das Verständnis notwendigen Fragen beantwortet werden. Ein solcher begleitender Band richtet sich nicht nur an ein Fachpublikum, er muß alle zukünftigen Benützer ansprechen können und ausführlich Auskunft geben über Fragen der Kodikologie, über die Geschichte der dokumentierten Handschrift und den Inhalt, Texte und Miniaturen, und diese wirklich aufschlüsseln. Eine Faksimile-Ausgabe ohne Kommentar ist noch keine gültige Dokumentation.

Die wichtigste und vielleicht auch passionierendste Herausforderung an den Verleger von Faksimile-Ausgaben aber ist deren Verbreitung. Nicht nur daß gerade in dieser Arbeit der eigentliche verlegerische Auftrag liegt, sondern es muß, wie bei jeder anderen Buchpublikation auch, darum gehen, die wesentlichen, in nur einer einzigen Form überlieferten Inhalte aus allen Bereichen der Geisteswelt und Kunst nicht nur der Forschung zugänglich zu machen, sondern all jenen, die sich mit gesellschaftlichen Fragestellungen in ihrer historischen Bedingtheit auseinan-

dersetzen wollen. Der Verleger muß Wege finden, über den Kreis seiner wissenschaftlichen Innenwelt hinaus plausibel zu machen, welche Handschriften und warum gerade diese durch Jahrhunderte als bewahrenswert empfunden wurden. Faksimile-Ausgaben machen ihre Inhalte wieder greifbar und die Basis für die Auseinandersetzung mit dem Geistigen unserer Vergangenheit wird größer.

Daß dies in einem ersten Ansatz vielleicht schon gelungen ist, beweisen die vielen Faksimile-Ausstellungen der allerletzten Zeit. Die Berner Ausstellung wurde schon erwähnt. Ein Jahr zuvor wurde von Madame Claudine Lemaire in der Bibliothèque Royale Albert Ier, Brüssel, eine Ausstellung mit dem Titel «Manuscrits et imprimés anciens en fac-similé de 1600 à 1984» erarbeitet; der ausführliche Katalog dazu gibt einen sehr guten Überblick über dieses spezielle Kapitel der Buchgeschichte. Im Februar 1986 wurde die erste Ausstellung in den neuen Räumen der Universitätsbibliothek Bamberg unter dem Titel «Text und Bild im Mittelalter. Illuminierte Handschriften aus 5 Jahrhunderten in Faksimile-Ausgaben» eröffnet. Helga Unger verfaßte dazu einen 200 Seiten umfassenden Katalog, der fast schon als Handbuch zum gestellten Thema anzusehen ist und nun nicht mehr nur das Phänomen Faksimile durchleuchtet, sondern mit den Dokumenten arbeitet und zu deren Benützung ernsthaft anregt. Gerade die Ausstellung in Bamberg hat den Beweis dafür geliefert, daß es heute möglich ist, mit den Faksimile-Ausgaben eine «bibliothèque imaginaire» aufzubauen und das vielfältige Buchgut der Vergangenheit in neuer Form der Erschließung zuzuführen.

BERNARD LESCAZE (GENÈVE)

LES OUVRIERS DU LIVRE DANS LEURS LETTRES AU XVIIIE SIÈCLE

A propos d'un ouvrage récent

Il existe à Neuchâtel une mine de diamants. Du moins pour l'historien du livre qui se voit proposer, année après année, des gemmes splendides sorties de ce coffre à trésor que sont les archives de la Société typographique de Neuchâtel (STN) par des savants comme Robert Darnton ou Jacques Rychner. Durant vingt ans, de 1769 à 1789, les ouvrages en français de la STN ont connu une diffusion européenne, de Saint-Pétersbourg à Lisbonne et de Copenhague à Naples. D'autres maisons, celle des Cramer à Genève par exemple, ont connu semblable expansion, mais leurs archives sont perdues, au contraire de celles de la STN. L'exceptionnel intérêt de ces papiers est dû au fait que ce «sont les seuls où l'on puisse étudier le livre dans tous les aspects de son existence, depuis les commandes d'encre et de papier jusqu'à la diffusion de textes imprimés partout en Europe. Grâce à ces archives, on peut reconstituer systématiquement le circuit de communication qui liait l'auteur, l'éditeur, le typographe, le voiturier, le libraire et le lecteur[1].» Qu'on en juge: une centaine de livres de comptes et quelque 50 000 lettres conservées fournissent une documentation unique au monde, qui permet non seulement de mieux cerner les aspects matériels de la fabrication d'un livre, voire de comprendre les mécanismes commerciaux qui sous-tendent l'activité des imprimeurs-libraires, mais encore de pénétrer, presque par effraction, dans la vie privée et professionnelle des ouvriers du livre.